

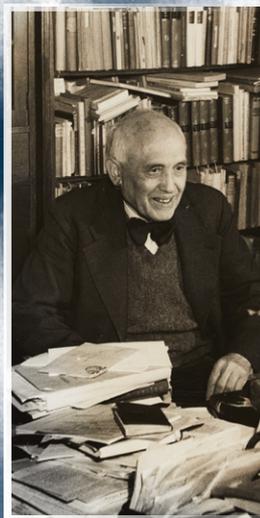


Association de soutien
des Archives littéraires suisses

Associazione per il sostegno
dell'Archivio svizzero di letteratura

Verein zur Förderung
des Schweizerischen Literaturarchivs

Jahresbericht 2021 des Vereins zur Förderung des Schweizerischen Literaturarchivs



Rückblick auf das Jahr

Benedikt Tresp

Auch im vergangenen Jahr sorgte die Corona-Pandemie für spezielle Bedingungen rund um die Aktivitäten des SLA und seines Fördervereins. So sahen wir uns leider gezwungen, die Mitgliederversammlung im März ausnahmsweise online abzuhalten. In diesem Rahmen präsentierten die Stipendiaten Dominik Kawa und Simon Willemin ihre Erschliessungsarbeiten an den Nachlässen von Peter Noll respektive Jean Starobinski. Darüber hinaus wurden Sophie Jaussi und Renato Martinoni als neue Vorstandsmitglieder präsentiert. Der Vorstand heisst die beiden herzlich willkommen und freut sich auf die Zusammenarbeit.

Das ganze Jahr über galt im SLA die bundesamtliche Bestimmung, dass ein Teil der Arbeit per Homeoffice zu verrichten ist. Wie schon 2020 war dadurch die archivarische Kernaufgabe, das Erschliessen der Materialien vor Ort, eingeschränkt. Dennoch konnten auch dieses Jahr, dank der fortwährenden Unterstützung unserer Mitglieder und unter Einhaltung der nötigen Vorsichtsmassnahmen, die Stipendien des Fördervereins erfolgreich durchgeführt werden. Und wie schon letztes Jahr waren es drei an der Zahl: Salomé Näf erschloss das Archiv des Walliser Poeten Pierre Imhasly, Fabienne Suter arbeitete am Nachlass des jüdischen Gelehrten und Spitteler-Vertrauten Jonas Fränkel und Fanny Audeoud an jenem des Genfer Literaturwissenschaftlers Bernhard Böschenstein. Zu jedem dieser spannenden Erschliessungsprojekte finden sich im vorliegenden Heft Berichte unserer Stipendiatinnen. Der Vorstand dankt ihnen allen herzlich für ihren grossartigen Einsatz unter erschwerten Bedingungen.

Von schönem Erfolg gekrönt waren auch unsere Aktivitäten rund um das 100-Jahre-Jubiläum von Friedrich Dürrenmatt. Im August startete der Verein *StadtLand* seine bis in den Dezember reichende Serie von Dürrenmatt-Rundgängen durch die Altstadt Berns, deren Konzeption von unserem Vorstandsmitglied Joanna Nowotny eng begleitet worden war und die ein gutes Echo in der Presse erhielt (es berichteten unter anderem *Der Bund*, die *Berner Zeitung* und das Kulturportal *arttv.ch*). An einem sonnigen Sommernachmittag lud der Förderverein seine Mitglieder zu einem solchen Rundgang ein, mit anschliessendem Apéro auf der Terrasse des Casino Bern. Es war, zur Freude aller Anwesenden, die erste persönliche Begegnung seit der letztjährigen Mitgliederversammlung.¹

Als zweites Dürrenmatt-Projekt spannte der Förderverein im Frühling mit der Zürcher Vinothek Selection Schwander zusammen, um gemeinsam einen exklusiven Dürrenmatt-Wein auf den Markt zu bringen. Das Ergebnis dieses einmaligen kulinarischen Projekts, das besonders auf Initiative unseres Präsidenten Thomas Geiser zustande gekommen ist, ist ein erlesener Bordeaux – natürlich des Schriftstellers grosse Vorliebe! – in einmaligem Flaschendesign, namentlich mit einer Dürrenmatt-Collage als Etikette.²

Höhepunkt des Dürrenmatt-Jahres im SLA war die internationale wissenschaftliche Tagung *Wirklichkeit als Fiktion – Fiktion als Wirklich-*

keit, die vom 10. bis 13. November in den Räumen der Nationalbibliothek und des Bundesarchivs stattfand. In über dreissig Vorträgen, wovon nicht wenige auch per Streaming abrufbar waren, näherten sich Spezialistinnen und Spezialisten aus den unterschiedlichsten Perspektiven dem Werk des Berner Dichters an. Begleitet wurde der Grossanlass von einem vielfältigen kulturellen Rahmenprogramm, darunter einer literarischen Soirée mit Lukas Bärfuss, Mathias Énard und Wendy Law-Yone.

Nachdem zuletzt im Frühling 2020 der dritte Band der Kommentierten Studienausgabe Emmy Hennings' bei Wallstein, eine Gesamtausgabe der Lyrik der Schriftstellerin, erschienen ist, laufen gegenwärtig die Arbeiten an der Edition ihrer Briefe, die von Franziska Kolp und Thomas Richter herausgegeben werden. Geplant ist eine Publikation in zwei Bänden, der erste (Korrespondenz bis 1927) soll im kommenden Herbst gedruckt vorliegen. Frau Kolp gewährt uns im vorliegenden Jahresbericht einen Einblick, wofür sich der Vorstand bei ihr bedankt. Der Förderverein begleitet und unterstützt das Grossprojekt der Hennings-Studienausgabe seit 2013.

Für 2022 steht dem Vorstand eine weitere Personalmutation bevor: Monika Zemp, unsere Kassiererin seit fünf Jahren, wird uns leider verlassen. Wir danken Monika herzlich für ihre gute, zuverlässige Arbeit und wünschen ihr alles Gute für die Zukunft. Über die Frage ihrer Nachfolge wird der Vorstand anlässlich der nächsten Mitgliederversammlung orientieren.

Diese Mitgliederversammlung findet am 26. Februar statt und, wenn es die Umstände erlauben, wieder im gewohnten analogen Rahmen: Herzlich laden wir Sie ein in die Maison Rousseau et Littérature in Genf, die jüngst nach zwei Jahren Renovationsarbeiten ihre Pforten wieder geöffnet hat.

Bern, 24.11.2021

Die französische Ausgabe finden Sie online unter www.sla-foerderverein.ch.

¹ Bilder dieses Events finden Sie auf unserer Homepage unter <https://www.sla-foerderverein.ch/de/verein/impressionen>.

² Online bestellt werden kann der Wein unter <https://www.selection-schwander.ch/shop/frankreich/bordeaux/cha-teau-de-la-riviere-re-fronsac/chateau-de-la-riviere-duerrenmatt-2015-rotwein-fronsac-bordeaux-frankreich>.

Neue Vorstandsmitglieder 2021



Dr. Sophie Jaussi

Sophie Jaussi ist Oberassistentin an der Universität Fribourg und hält gleichzeitig eine Post-Doc-Stelle am Institut für französische Sprache und Literatur in Bern. Dort arbeitet sie im Rahmen des SNF-Projekts von Frau Prof. Muriel Pic zum Wechselspiel von Kunst, Literatur und Medizin in den pharmazeutischen Zeitschriften der Schweiz in den 1960er Jahren. Ihre Dissertationsarbeit hat die Figur des «Schriftsteller-Professors» im heutigen literarischen Feld am Beispiel von Philippe Forest untersucht. Sie hat mehrere Artikel publiziert, u.a. «Scène orale, scène écrite: faire grand cas du récit» (in: *Littérature et écritures du cas*, 2020), «L'Impossible prospopée: Philippe Forest et W.G. Sebald» (in: *La Parole empêchée, Etudes littéraires françaises*, 2017) und «Là je tiens une phrase d'homme: Camille Laurens et la voix masculine» (in: *Camille Laurens: Le labyrinthe et le kaléidoscope*, Roman 20-50, 2020). Sie hat ausserdem den 46. Band des *Colloquium Helveticum* mit Thomas Hunkeler und Joëlle Légeret herausgegeben (*Produktive Fehler, konstruktive Missverständnisse – Erreurs productives, malentendus constructifs*). Bevor sie eine akademische Laufbahn einschlug, wirkte Jaussi von 2008 bis 2012 als Übersetzerin und Pressesprecherin in der Französischen Botschaft in Bern.

Foto © Julien James Auzan



Prof. em. Dr. Renato Martinoni

Renato Martinoni, geboren in Minusio bei Locarno, ist emeritierter Professor für italienische Literatur an der Universität St. Gallen. Seinen Lehrstuhl hatte er inne von 1992 bis 2018, zwischenzeitlich lehrte er auch in Venedig. Davor war er als Lehrbeauftragter und Privatdozent an der ETH Zürich, der Universität Zürich und der Universität Lausanne tätig. Im Rahmen seines grossen, wiederholt preisgekrönten Engagements auf dem Gebiet der grenzübergreifenden Literatur- und Kulturvermittlung amtierte er u.a. als Vorstandsmitglied der «CH-Reihe» (1992-2003), Stiftungsrat der «Pro Helvetia» (1994-2005) sowie als Präsident sowohl des «Collegium Romanicum» (2001-2005) als auch der St. Galler «Società Dante Alighieri» (1992-2016). Neben zahlreichen wissenschaftlichen Publikationen auf den Gebieten der Textphilologie, Kritik, Literaturgeschichte, Mundart und Literatur sowie Reiseliteratur zeichnete sich Martinoni auch als Übersetzer und Verfasser von Kurzgeschichten und Romanen aus. Sein jüngstes literarisches Werk, *La campana di Marbach* (2020), widmet sich der Geschichte der Schweizer Jahre Antonio Ligabues, des dem Expressionismus nahestehenden italienischen Malers aus Gualtieri.

Foto © Paolo di Falco

Mitglieder 2021

Wir gedenken der verstorbenen Mitglieder:

Reto Abderhalden (Vorstand)
Marianne Beeli-Schürch
Hansruedi Schoch
Gertrud Raeber
Urs Bitterli

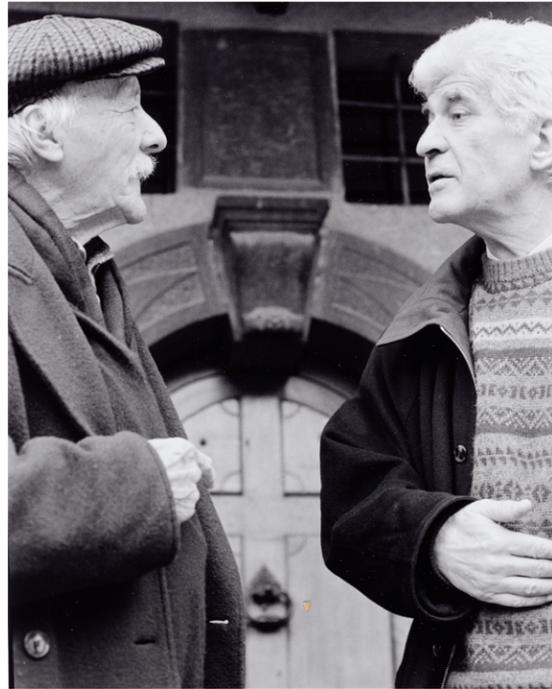
Wir begrüssen die neuen Mitglieder des Fördervereins:

Marcel Hollenstein
Sophie Jaussi (Vorstand)
Renato Martinoni (Vorstand)
Philipp Schwander
Anne-Françoise Spillmann
Sophie Stäger



Salomé Näf

Der Förderverein des Schweizerischen Literaturarchivs hat mir die Gelegenheit gegeben, in drei Monaten den Nachlass des Walliser Schriftstellers Pierre Imhasly zu erschliessen. Imhasly (1939-2017) ist vielleicht einer der eigenartigsten Dichter der Schweiz. Ständig mischte er die Sprachen und führte sie an ihre Grenzen. Sein Spiel mit ihnen (hauptsächlich Deutsch, Französisch und Spanisch) geht einher mit einer Vielfalt von kulturellen Einflüssen, was zur Einzigartigkeit, aber auch zu einer gewissen Unzugänglichkeit seines Werkes beiträgt. Imhasly ist in Visp geboren, hat seine Matura in Brig abgeschlossen und dann an den Universitäten Zürich und Fribourg Germanistik und Romanistik studiert. Erstmals mit anderen Sprachen und Kulturen in Kontakt gekommen ist er während langen Aufenthalten in Spanien und Italien, bis ihn das Leben nach Nîmes führte. Hier fand ein für seine literarische Karriere entscheidendes Erlebnis statt: ein «coup de foudre», Lucienne Bodrero, «celle qui [lui] a donné une langue».



* 14. November 1939 in Visp + 17. Juni 2017 ebenda

Online-Inventare:

- <https://ead.nb.admin.ch/html/imhasly.html>
- <https://www.helveticaarchives.ch/detail.aspx?id=1345336>

Foto: Imhasly (rechts) mit Maurice Chappaz, © Yvonne Böhler (SLA-Imhasly-C-1-b-07)

Die Rhone Saga

Imhaslys Hauptwerk, die *Rhone Saga*, ist ein riesiges Epos und eine Liebesgeschichte: Sie führt uns der Rhone entlang von den Walliser Gletschern bis in die provenzalische Stadt Nîmes. In ihr vermischt Imhasly enzyklopädische Sachberichte mit lyrischen Impulsen, Bildern und Klängen, Leben und Tod. Imhasly hat zwölf Jahre an diesem Werk gearbeitet. Deshalb ist es auch nicht erstaunlich, dass Materialien zur *Rhone Saga* ungefähr einen Fünftel des Nachlasses ausmachen und die grösste Herausforderung in der Erschliessung darstellten. Die Hauptschwierigkeit war, die verschiedenen Entstehungsstufen des Werkes eindeutig zu identifizieren. Denn die Materialien waren ungeordnet und undatiert abgelegt worden. Auch waren die verschiedenen Typoskripte oft fragmentarisch oder derart stark annotiert, dass es schwierig war, sie überhaupt zu entziffern.

Nachdem es mir gelungen war, die Gesamtheit der aufgefundenen Werkmanuskripte zur *Rhone Saga* zu ordnen und in eine chronologische Reihenfolge zu bringen, bestand die nächste Herausforderung darin, auch die Fragmente entsprechend zu organisieren. Imhaslys Epos umfasst mehr als 400 Seiten, und in den meisten Fällen waren seine unvollständigen Teile titellos oder aber mit Titeln versehen, die mit den finalen Überschriften nicht übereinstimmten.

Die Erschliessung dieser Materialien gewährte mir einen spannenden Einblick in Imhaslys kreativen Arbeitsprozess: Er arbeitete viel mit Mindmaps, Listen und Plänen, benutzte gerne Farb- und Filzstifte und entwickelte seine Ideen anhand von grafischen Darstellungen. Oft kopierte er dasselbe Dokument mehrmals, um es dann unterschiedlich und mithilfe von zusätzlich aufgeklebten Ausschnitten zu überarbeiten. Jedes Wort, jedes Komma, jedes kleine Detail hatte für ihn seine Wichtigkeit. Schliesslich stiess ich noch auf viele Materialien, die zur Layoutgestaltung und französischen Übersetzung der *Saga* gedient hatten. Sie heben hervor, dass Imhaslys Schaffensprozess weit über das blosses Schreiben hinausging.

Klein, aber fein

Der Nachlass von Imhasly ist nicht auf die *Rhone Saga* beschränkt, sondern enthält auch viele andere Fundstücke, die zu erforschen sich lohnen würde. Neben den Werkmanuskripten zum eigenen Schaffen finden sich auch Materialien zur Übersetzung von Maurice Chappaz' Werk *L'Evangile selon Judas*, die eine relevante Perspektive auf diese andere Seite von Imhaslys literarischer Tätigkeit bieten. Der Walliser war Chappaz' Hauptübersetzer und auch mit ihm befreundet, wie ihre Korrespondenz beweist: Rund 40 Briefe zwischen den beiden sind im Nachlass überliefert. Sie handeln vom Schreiben und Übersetzen und zeigen auf, wie sich die Freunde gegenseitig unterstützt haben.

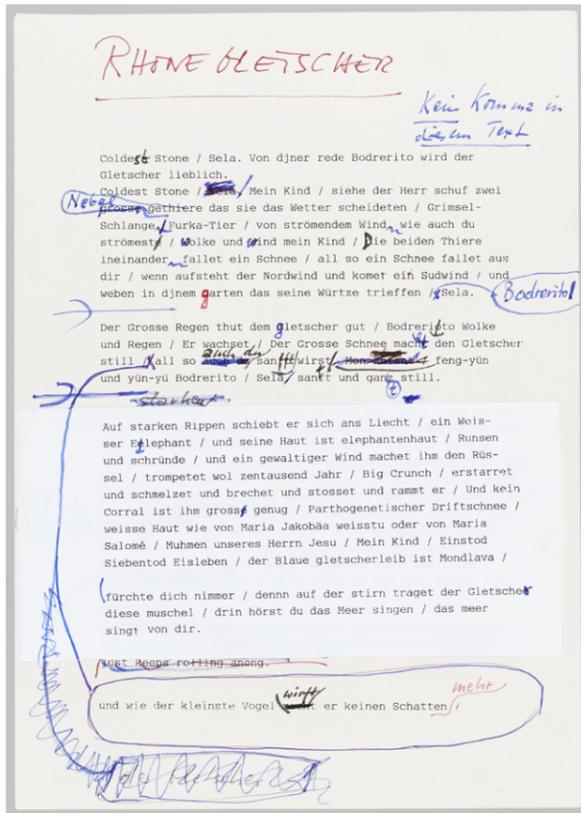
Neben Chappaz kannte Imhasly noch zahlreiche weitere SchriftstellerInnen und KünstlerInnen wie Anne Cuneo oder André Imer. Auch verfügte er über interessante

Kontakte zu anderen ExponentInnen des Kulturbetriebs, nicht zuletzt zu RedaktorInnen oder VerlegerInnen. Dieses Netzwerk beleuchtet Imhaslys Zusammenarbeit mit Verlagen, die Vielfalt der schweizerischen Kulturszene seiner Zeit und auch deren weniger bekannten AkteurInnen.

Imhaslys Interesse für die Kunst und insbesondere das Zusammenspiel von Bild und Text liess ihn mehrmals mit KünstlerInnen und FotografInnen kollaborieren. Auch dieser Aspekt seines Schaffens wäre spannend zu erforschen. Hier interessant sind zum einen die vielfältigen Illustrationen der *Rhone Saga* und zum anderen etwa Josef Schulz' und Alex Sadkowskys Lithografien für die Faksimile-Editionen der Poeme *Widerpart* und *Bodrerito Sutra*, Jean-Pierre Formicas Originalaquarelle und Zeichnungen zu *Paraiso si* und Imhaslys Zusammenarbeit mit Denise Eyer-Oggier und Herbert Theler. Auch die literarische Rezeption des Stierkampfes, für das Schaffen des Wallisers sehr zentral, liesse sich anhand seiner Hinterlassenschaften bestens erforschen. Überhaupt hoffe ich mit meinen Ausführungen gezeigt zu haben, dass Imhaslys Nachlass trotz seines bescheidenen Umfangs des wissenschaftlichen Interesses würdig ist.

Ich möchte mich bei den Mitgliedern des Fördervereins bedanken, dass sie diese Erschliessungsarbeit ermöglicht haben. Finanziert wurde das Stipendium durch ein Legat der Erben von Pierre Imhasly.

Ebenfalls bedanken möchte ich mich bei allen MitarbeiterInnen des Schweizerischen Literaturarchivs für den Empfang und die Unterstützung. Insbesondere danke ich Magnus Wieland für seine Geduld und seine Ratschläge, ohne die die Erschliessung dieses Nachlasses nie möglich gewesen wären.



Oben: Entwurf des Gedichts «Coldest stone» (Arbeitstitel: «Rhone Gletscher») aus der *Rhone Saga* (SLA-Imhasly-A-3-b-2-25)

Rechts: Mindmap «Les Baux Trouvères» für grafische Darstellung und Gliederung der *Saga* (SLA-Imhasly-A-3-b-1-02)

Reproduktionen © Schweizerische Nationalbibliothek, Simon Schmid



Jonas Fränkel

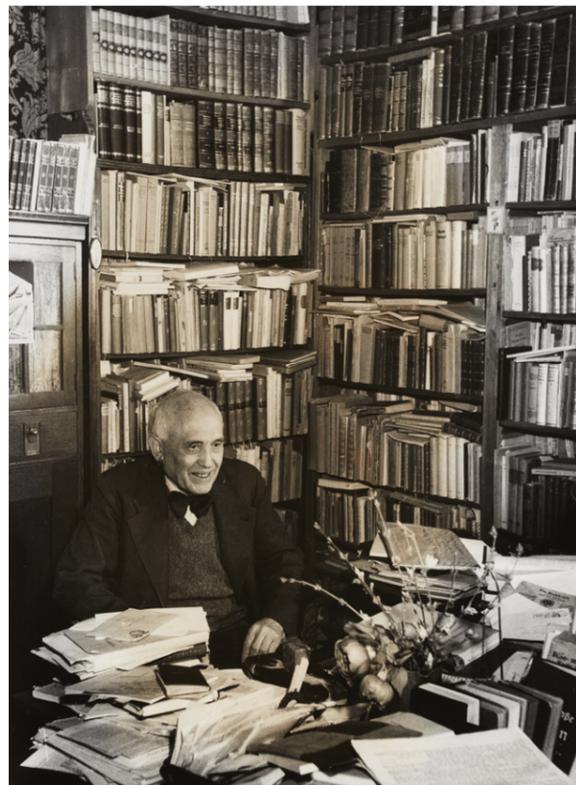
Ein Beispiel politischer Philologie

Fabienne Suter

Rund einhundert Umzugskartons waren es, in denen Jonas Fränkels Nachlass im Frühling 2021 ins Magazin des Schweizerischen Literaturarchivs geliefert wurde, hinzu kamen 12 Koffer mit dem Kryptonachlass Carl Spittlers. Die Korrespondenz, die den Schwerpunkt meiner Erschliessungsarbeit im Laufe des Sommers bildete, befand sich grösstenteils noch in der Ordnung, die Fränkel selbst für seinen Nachlass vorgesehen hatte, im Bewusstsein einer «späteren Generation». Darunter waren Mappen mit Aufschriften wie «Polemik», «Keller – Wissenschaftliches, nicht Geschäftliches» oder «Prozessakten», die bereits andeuteten, dass sich der Briefverkehr des jüdischen Philologen nicht nur um literaturwissenschaftliche Fragestellungen drehte. So geben die Textzeugnisse auch Einblick in ein von juristischen Streitigkeiten, kulturpolitischen Paradoxien und einer enormen Hingabe an die Philologie geprägtes Leben.

Besonders eindrücklich ist die Affäre um Fränkels Gottfried-Keller-Ausgabe, die die Ambivalenz von kultureller Abgrenzung und Annäherung der Schweiz an das Dritte Reich sichtbar macht. Einerseits galt Keller als Vertreter einer Schweizer Nationalliteratur, mit der im Rahmen der Geistigen Landesverteidigung eine Abgrenzungsrhetorik gegenüber dem nationalsozialistischen Deutschland vertreten wurde. Andererseits erinnerte dieser Kulturkonservatismus seinerseits an eine «völkisch-nationale» Kulturpolitik¹. Dass nun gerade ein jüdischer Professor, in Krakau geboren und 1919 in der Schweiz eingebürgert, Herausgeber der ersten kritischen Keller-Edition sein sollte, stiess auf Widerstand seitens des Schweizer Kultur- und Wissenschaftsbetriebs, gegen dessen Antisemitismus sich Fränkel zeit seines Lebens, besonders aber während des Zweiten Weltkriegs zur Wehr setzen musste.

Dies tat er beispielsweise in seiner 1939 veröffentlichten Schrift *Gottfried Kellers politische Sendung*. Indem er über Keller schrieb, forderte Fränkel, dass sich die Schweiz vom Dritten Reich distanzieren. Dies rief wiederum den Vorwurf hervor, Fränkel



* 12. August 1879 in Krakau (Österreich-Ungarn) - gest. 4. Juni 1965 in Riedegg bei Thun

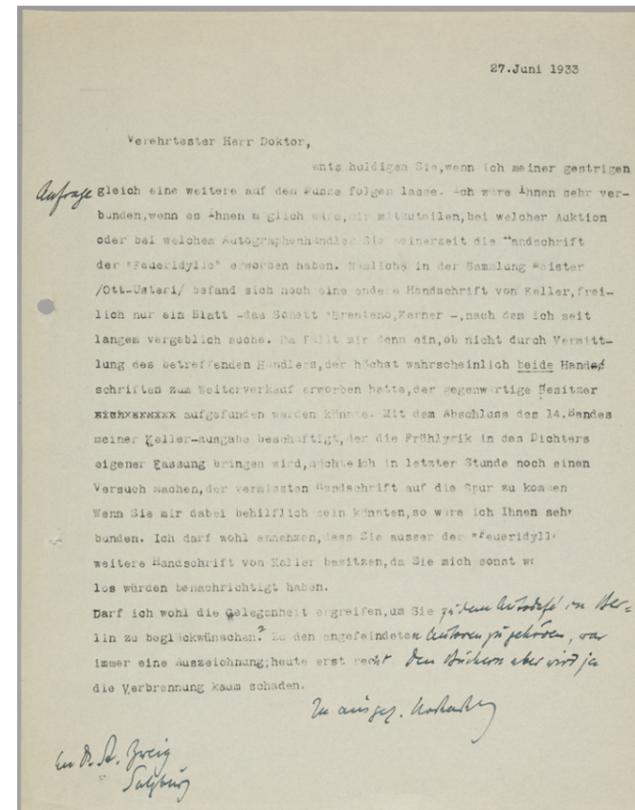
Online-Inventare (in Arbeit):

<https://www.helveticaarchives.ch/detail.aspx?id=1103470>
https://ead.nb.admin.ch/html/fraenkel_spitteler.html (Kryptonachlass Carl Spitteler)

Foto: Fränkel in seinem Arbeitszimmer in Hüniach bei Thun, © Margrit Schmidhauser (Abdruck mit Genehmigung der Familie Fränkel-Bollag)

«benutze den Namen Gottfried Kellers [...], um seiner Antipathie gegenüber dem heutigen Deutschland unbeherrschten Ausdruck zu geben.»² Angesichts dessen entbehrt es nicht einer gewissen Ironie, dass der Oprecht-Verlag, bei dem Fränkel *Gottfried Kellers politische Sendung* veröffentlichte, 1939 mit den folgenden Zeilen aus einer Rezension des Luzerner Tagblatts für das Buch warb: «Ein Buch, in welchem wir über seinen hohen literarischen Wert hinaus einen prächtigen Beitrag zu unserer geistigen Landesverteidigung erblicken dürfen»³.

Fränkel hatte es in seiner Korrespondenz aber nicht nur mit Gegnern seiner Person zu tun. So ist der berühmte österreichisch-jüdische Schriftsteller und Autographensammler Stefan Zweig nur ein Knotenpunkt in seinem umfangreichen Netzwerk von Intellektuellen, mit denen er zwecks Recherchen zu seinen Keller-Ausgaben korrespondierte. Wiederholt erinnerte mich der Erschliessungsprozess an eine

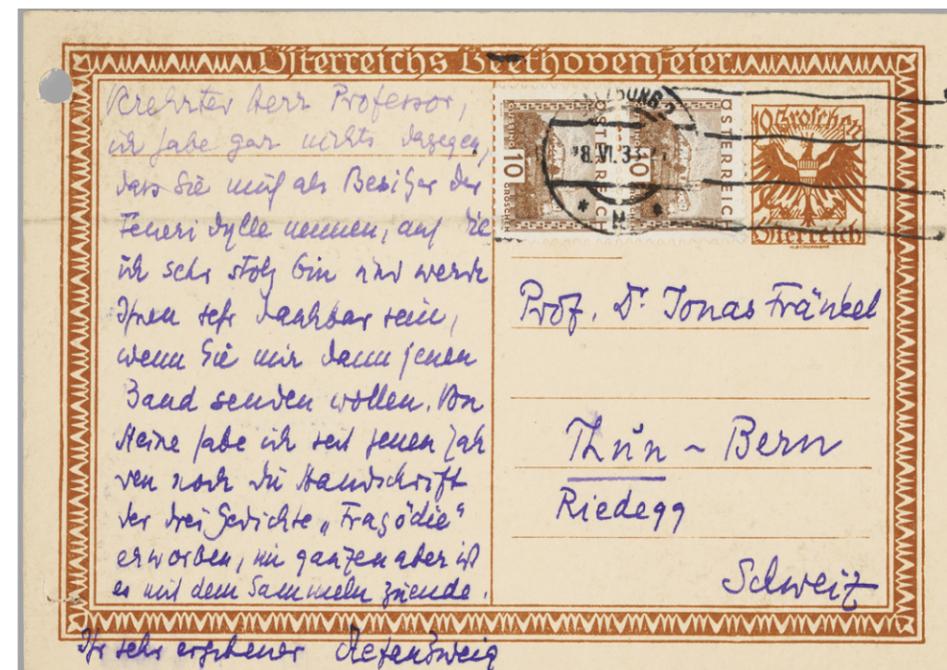


Briefwechsel zwischen Jonas Fränkel und Stefan Zweig im Juni 1933 zu einer «Feueridylle»-Handschrift Gottfried Kellers, die sich der Philologe vom Schriftsteller für seine Keller-Ausgabe ausgeliehen hat. (SLA-Fränkel-B-2-ZWEI)

Oben: Fränkel fragt bei Zweig nach, bei welchem Autographenhändler dieser die Handschrift erworben habe, und beglückwünscht ihn «zu dem Autodafé in Berlin» (Bücherverbrennung).

Unten: Zweig gestattet es Fränkel, ihn als Besitzer der Handschrift anzugeben, und bittet darum, nach Abschluss der Arbeiten ein Exemplar des Keller-Bandes zu erhalten.

Reproduktionen © Schweizerische Nationalbibliothek, Marco Stalder



Spurensuche mit einer Karte, auf der stets neue Figuren und Gemeinplätze auftauchten, die laufend ändernde Funktionen und Rollen einnahmen. Zwar kann die Erschliessungsarbeit nicht mit Fränkels Verständnis der philologischen Arbeit gleichgesetzt werden. Dennoch schien mir die Arbeit der Zuordnung und Verzeichnung der einzelnen Schriftstücke zum Zweck ihrer Nutzbarmachung verwandt zu sein mit Fränkels Vorstellung der Philologie als eine «unterirdische Wissenschaft [...], die im Stillen wirkt und ihre Samenkörner austreut, welche nach Jahren des Harrens und der Geduld überraschend aufgehen.»⁴

Fast 60 Jahre nach seinem Tod wurde respektive wird mit Fränkels Arbeit und den damit verbundenen kulturpolitischen Kontroversen ein weiterer Teil der Schweizer Literaturgeschichte erschlossen. Dieser soll nun seinerseits in einigen Monaten aus den Tiefen des Magazins an die Oberfläche gelangen, um einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich zu werden.

Das Stipendium wurde durch die Unterstützung der Mitglieder des Fördervereins ermöglicht, denen ich herzlich danken möchte. Zusätzlich möchte ich mich vor allem bei Joanna Nowotny für die gute Betreuung und Zusammenarbeit bedanken, wie auch bei Kristel Roder, Margit Gigerl und Benedikt Treppe für die archivarische Unterstützung. Magnus Wieland danke ich für die Hilfestellungen bezüglich meiner Fragen zum Kryptonachlass Carl Spitteler.

¹ Amrein, Ursula: *Phantasma Moderne. Die literarische Schweiz 1889 bis 1950*. Zürich 2007, S. 19.
² Protokoll der Kantonsratssitzung vom 24. November 1941, in: *Protokolle des Kantonsrates für die Amtsperiode 1939-1943*, Zürich 1944, S. 1328, zit. n. Amrein 2007, S. 60.
³ Schweizerisches Literaturarchiv, Nachlass Jonas Fränkel; SLA-Fraenkel-B-4-b-OPRE, Beilagen 3 (die Signatur ist provisorisch).
⁴ Typoskript der Dankesrede Jonas Fränkels an der Feier zu seinem 80. Geburtstag, die am 1. November 1959 im Auditorium Maximum der Universität Bern stattgefunden hat.



Bernhard Böschenstein

L'épistolier
Fanny Audeoud

Während den vergangenen drei Monaten, die ich dank dem Förderverein im SLA verbringen durfte, konnte ich mich nicht nur mit einem Werk, sondern einem ganzen Leben vertraut machen. Tatsächlich offenbart die Korrespondenz von Bernhard Böschenstein (1931–2019) – neben einem weiten Netz von Briefen sowohl Unbekannter als auch von Namen wie Paul Celan, Martin Heidegger, Friedrich Dürrenmatt, Philippe Jaccottet, Peter Szondi und Jean Starobinski – Höhepunkte einer Existenz: Enttäuschungen, Erfolge und Konflikte säumen einen langen Weg, der vom Ende des Zweiten Weltkriegs bis zu Böschensteins Tod 2019 reicht. Böschenstein war seit 1962 Professor für Neuere deutsche Literatur und Komparatistik an der Universität Genf, daneben aber auch Übersetzer und Herausgeber, wobei er im Besonderen eine beratende Rolle bei der Verlegung von Veröffentlichungen und Neuveröffentlichungen von und über Paul Celan inne hatte.

Die Korrespondenz des Nachlasses hat die Eigenheit, dass Böschenstein häufig Entwürfe seiner Antwortschreiben aufbewahrte oder direkt Durchschlagskopien dieser, wenn er mit der Schreibmaschine schrieb. Dies ermöglicht es, Briefwechsel zu rekonstruieren und mit mehr Weitsicht auf deren Themen einzugehen. Trotz dieses Umstands sind es jedoch in erster Linie die eingegangenen Briefe, die nachzuzeichnen erlauben, was für ein Mensch Böschenstein war, wie sein Umfeld und seine Kollegen ihn wahrnahmen und auch welche Haltung zu seinem Beruf er in seiner langen Laufbahn besass.

Diese Haltung war vielgestaltig, und gerne möchte ich hier eine ihrer Facetten herausstreichen: Da Böschenstein selbst Übersetzer war, im Besonderen der französischen Gedichte Rilkes, war er auch eine Autorität bezüglich der Übersetzungsarbeit der Autoren, die ihn sein ganzes Leben lang stark beschäftigten. So richtete im Juni 1972 sein Freund Philippe Jaccottet, der damals gerade Ingeborg Bachmanns Roman *Malina* übertrug, eine Liste mit brennenden Fragen an ihn. Genauer appelliert er in seinem Brief gleichermassen an den Germanisten als auch den einfachen Bürger Böschenstein, wenn er ihn sowohl



* 2. August 1931 in Bern + 18. Januar 2019 in Chêne-Bougeries (GE)

Online-Inventar (in Arbeit):

<https://www.helveticaarchives.ch/detail.aspx?id=1202762>

Foto: Bernhard Böschenstein (ca. 2000), © unbekannt/ProLitteris (SLA-BB-C-1-f)

bei schwierigen Bildern aus dem Bachmann-Text wie «Ich werde meine Augen verlieren, im Spiegel wird Sonntag sein»¹ um Hilfe bittet als auch, ebenfalls bezeichnend für den interkulturellen Antrieb im Kern jeder Übersetzungsarbeit, bei prosaischeren Alltagserscheinungen: «Qu'est-ce qu'une Frittatensuppe?»²

Böschensteins Übersetzer-Expertise zeigte sich jedoch dann am klarsten, wenn es um Paul Celan ging. So schien es mir, dass fast jede editorische Angelegenheit rund um die Übersetzung des Werks Celans, dessen eigenen übersetzerischen Arbeiten inbegriffen, gleichermassen über Böschenstein wie die Celan-Familie und Bertrand Badiou, seinen Herausgeber, laufen musste. Einer seiner Kollegen³ bat ihn beispielsweise um Hilfe beim Versuch, Celans Verhältnis zur Übersetzung zu rekonstruieren und zu erhellen, während er gleichzeitig nach möglichen Schlüsseln der Lektüre von dessen Gedichten suchte. Unter anderem interessierte ihn, welchen Einfluss Walter Benjamin auf Celans Zugang zur Übersetzung gehabt haben könnte. Es folgen im Brief noch weitere Fragen, wie sie zu erwarten sind, wenn sich ein Dichter und ein Literaturkritiker, verbunden durch ihre Freundschaft und Übersetzer-Tätigkeiten, austauschen: Ob Celan Böschenstein denn nie seine

Meinung zu seinen, Celans, besten Übersetzungen anvertraut habe? Und ob diese Meinung beeinflusst gewesen sein könnte durch seine intellektuelle oder emotionale Nähe bzw. Distanz zu den von ihm übersetzten Dichtern? Neuere Arbeiten haben diese Fragen teilweise beantwortet.⁴ Jedoch unterstreichen sie die enge Verbindung, die zwischen Böschenstein und Celan bestand.

Vielleicht am bezeichnendsten diesbezüglich ist die Korrespondenz des Literaturwissenschaftlers mit Gisèle Celan-Lestrange: In einem Brief vom Oktober 1977 spricht die Gattin des Dichters die postumen Übersetzungen des Werks ihres Mannes an und stellt dabei die wichtige Frage nach den Übersetzungsrechten. Hier errät man leicht die Bedenken, die Böschenstein gegenüber vielen Übersetzern, die sich an diese so schwierige Aufgabe machen wollten, hatte. Diese Briefe beleuchten auch andere, ganz allgemeine Fragen rund um das postume Schicksal literarischer Werke sowie die Verantwortung, die jeweils auf einer Familie lastet. Da eine solche zuweilen Entscheidungen treffen muss, die ihre Reichweite übersteigen, profitiert sie häufig vom Beistand eines Beraters, wie Böschenstein einer für die Familie Celan war.

Das war nur ein Müsterchen dessen, was die gewaltige Korrespondenz Böschensteins (mittlerweile wurden die Briefe von ungefähr 1700 KorrespondentInnen in fast 80 Archivschachteln eingelagert) bietet. Dank dem SLA erwartet diese Korrespondenz, deren Ausmasse jeden Versuch eines Resümees letztlich verunmöglichen, eine gewiss fruchtbare Zukunft.

Das Stipendium wurde durch die Unterstützung der Mitglieder des Fördervereins ermöglicht.

¹ Bachmann, Ingeborg: *Malina*. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 1971, S. 69.

² Philippe Jaccottet, Brief vom 5. Juni 1972.

³ Siehe Brief von Leonard M. Olschner vom 9. November 1978.

⁴ Siehe beispielsweise Geisenhanslüke, Achim: *Der feste Buchstabe*.



Briefe aus den Siebzigerjahren von Gisèle Celan-Lestrange (links) und Philippe Jaccottet (rechts) an Böschenstein sowie ein Telegramm des Ehepaars Celan vom 14. September 1963.
(provisorische Signaturen: SLA-BB-B-2-CE-LAG / SLA-BB-B-2-JACCP)

Reproduktionen © Schweizerische Nationalbibliothek, Marco Stalder



Emmy Hennings

Aperçu du premier volume de lettres

Franziska Kolp

Emmy Hennings (1885–1948) wurde in Flensburg geboren, war zunächst SchauspielerIn und VortragskünstlerIn an Varietés und Kabaretts, später LyrikerIn und SchriftstellerIn und nach dem Tod ihres Mannes Hugo Ball dessen Biografin und «lebendiger Nachlass».

Dank der kommentierten Studienausgabe, die im Auftrag des Schweizerischen Literaturarchivs und mit Unterstützung des Fördervereins herausgegeben wird, konnten zuletzt ihre Prosatexte und Gedichte neu entdeckt werden. Ebenfalls im Rahmen dieser Ausgabe wird nun als nächstes eine zweibändige Auswahl-Edition ihrer Briefe erscheinen.

Emmy Hennings' Korrespondenz bildet einen wesentlichen Teil ihres Lebenswerks, ist aber bisher nur rudimentär ediert worden. Die geplante Ausgabe soll nun erstmals einen umfassenden Zugang zu ihren Briefen ermöglichen. Für deren Auswahl wurde allen Hinweisen nachgegangen. Dabei sind insgesamt gegen 2'800 Schreiben ermittelt und durchgesehen worden: Rund 2'250 davon befinden sich im Nachlass der Autorin im SLA, etwa 550 weitere Briefe wurden durch ausgedehnte Recherchen in diversen Archiven und Institutionen in der Schweiz, in Deutschland, Frankreich, Israel, Österreich und den USA konsultiert. Von allen ermittelten Briefen werden nun rund 450 in zwei Bänden herausgegeben. Die Bände sollen einen möglichst breiten Überblick über das Ausmass und die Entwicklung zentraler Themen der Korrespondenz bieten. Nicht zuletzt wird dadurch die Werkbiografie der Autorin sehr viel deutlicher, als sie sich bislang präsentiert hat.

Der im Herbst 2022 erscheinende erste Band enthält eine Auswahl aus den Briefen vom Anfang der Überlieferung, die mit einer Ansichtskarte aus dem Jahre 1906 einsetzt, bis Ende 1927, dem Todesjahr Hugo Balls. Es werden darin rund

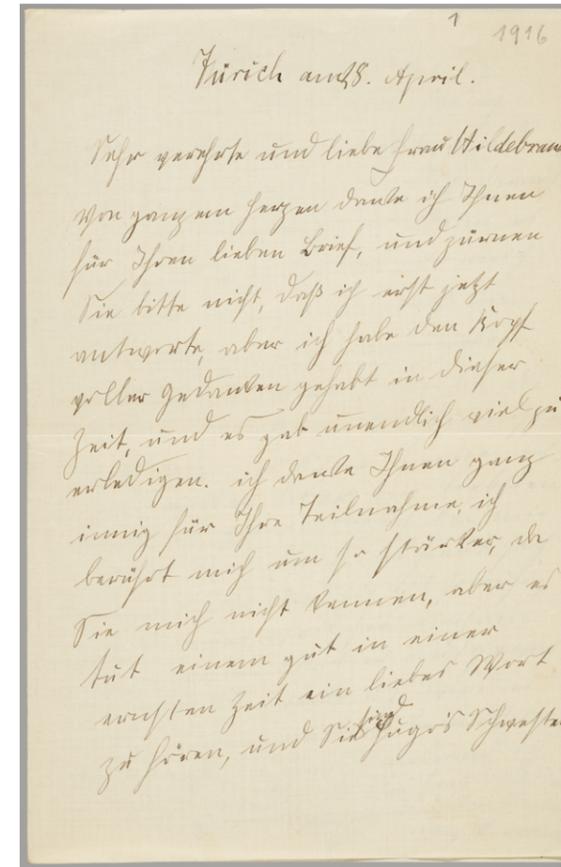
150 frühe Briefe in transkribierter Form und mit Stellenkommentaren versehen ediert. Unter den AdressatInnen sind Familienangehörige, FreundInnen sowie BerufskollegInnen, VerlegerInnen und HerausgeberInnen. Nebst Hugo Ball und Tochter Annemarie finden sich Namen wie Käthe Brodnitz, Hermann Hesse, Rudolf Junghans, Carl Muth, Sophie Taeuber-Arp, Tristan Tzara und viele andere mehr.

Zu bereits bekannten Briefen aus der Dada-Zeit sowie späteren an Hugo Ball und Hermann Hesse kommen Schreiben an diverse EmpfängerInnen aus den Zwanzigerjahren hinzu, darunter von 1927 – in dichter Beschreibung – Briefe zu Krankheit und Tod von Ball. Zudem widerspiegeln Bitt- und Bettelbriefe die prekäre finanzielle Situation der Familie Ball-Hennings. In ihren Briefen erleben wir Emmy Hennings in verschiedenen Rollen: als Ehefrau und Geliebte, als Mutter, Freundin, SchauspielerIn, Autorin, PublizistIn und Geschäftsfrau. Somit haben diese Schriftstücke einen stark dokumentarischen Charakter und bezeugen durch die häufig wechselnden Ortsangaben zudem Hennings' nomadenhaften Lebensstil.

Online-Inventare des Doppel-Nachlasses Emmy Hennings / Hugo Ball:

<https://ead.nb.admin.ch/html/hennings-ball.html>
<https://www.helveticaarchives.ch/detail.aspx?id=290066>

Reproduktionen der Briefe © Schweizerische Nationalbibliothek, Marco Stalder

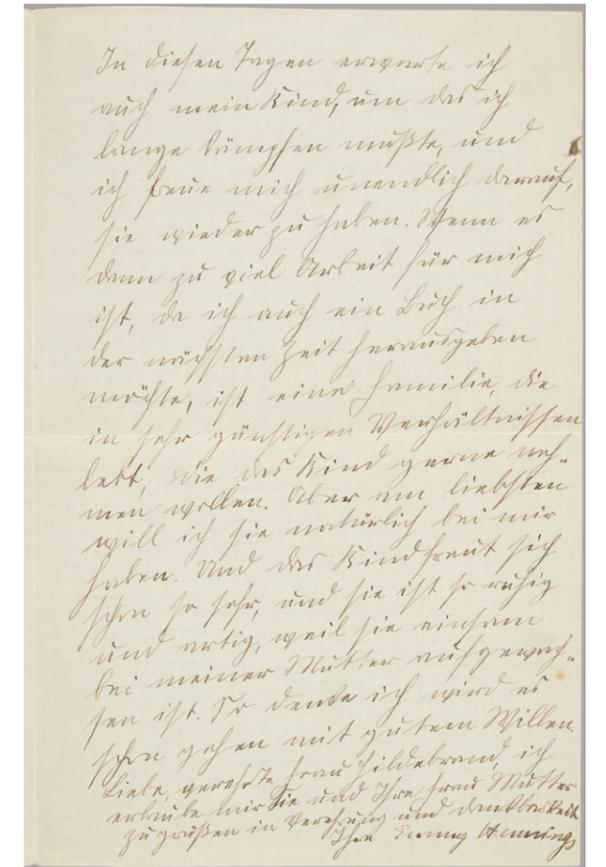


Exemplarisch werden hier zwei Briefe abgebildet wiedergegeben. Es handelt sich dabei zunächst um ein Schreiben, das Emmy Hennings am 28. April 1916 von Zürich aus an Hugo Balls Schwester Maria Hildebrand sandte (oben). Mit ihr verstand sich Hennings gut, wie unschwer aus diesen Zeilen herauszulesen ist: *aber es tut einem gut in einer ernsten Zeit ein liebes Wort zu hören*. Weiter geht es im Brief um Muttergefühle und -pflichten, die sich nur schwer mit der beruflichen Tätigkeit vereinbaren lassen: *In diesen Tagen erwarte ich auch mein Kind, um das ich lange kämpfen mußte, und ich freue mich unendlich darauf, sie wieder zu haben*. Während Hennings' Variété-Zeit lebte die Tochter Annemarie meist bei der Grossmutter Anna Cordsen in Flensburg. Nach deren Tod im März 1916 blieb sie zudem noch einige Zeit bei Hennings' Cousine und ihrer Halbschwester, Paula Friedrichs. Die Einreise Annemaries in die Schweiz gestaltete sich schwierig.

(SLA-HEN-B-01-HILD-01)

Das zweite abgebildete Dokument (rechts) ist eine Postkarte, die Emmy Hennings von Erfurt aus am 10. Juni 1927 an Hugo Ball und Annemarie verschickte. Sie reiste ab April in die Oberpfalz zur katholischen Mystikerin Therese von Konnersreuth und von da durch Thüringen nach Berlin, bevor sie im Juni, nach der ernsthaften Erkrankung Balls, ins Tessin zurückkehrte. Die Postkarte enthält, wie so viele Briefe und Karten, kleine Skizzen: Hier sind es drei Herzchen. Inhaltlich dokumentiert die Karte Hennings' Begeisterung für das Mittelalter und den Katholizismus, konkret die Faszination durch den Erfurter Dom. Die protestantischen Städte Weimar und Jena hingegen, schreibt Hennings auch, könne sie *entbehren*.

(SLA-HEN D-01-B-02-HENN-03(4/06))



Unser Dank geht an die Mitglieder des Vereins
sowie die Spenderinnen und Spender.

Übersetzung der Berichte ins Französische: Étienne Barilier
Übersetzung des Berichts von Fanny Audeoud: Benedikt Tremp

Druck: Abächerli Media AG, Sarnen
Redaktion und Gestaltung: Benedikt Tremp
© Vektorgrafiken (Shibori-Muster): rawpixel.com/freepik

Der Jahresbericht erscheint auf Deutsch und auf Französisch. Die französische
Ausgabe findet sich online unter www.sla-foederverein.ch.

© Verein zur Förderung des Schweizerischen Literaturarchivs

Vorstand des Vereins zur Förderung des Schweizerischen Literaturarchivs:

Prof. em. Dr. Thomas Geiser, Präsident
PD Dr. Irmgard Wirtz, Vizepräsidentin
Sibylle Dorn | Prof. Dr. Sylviane Dupuis | Dr. Sabine Graf
Dr. Sophie Jaussi | Prof. em. Dr. Renato Martinoni | Dr. Joanna Nowotny
Dr. Benedikt Tremp | Monika Zemp, Quästorin
Dr. Elias Zimmermann, Aktuar

Kontakt: kontakt@sla-foederverein.ch

Postadresse:

Verein zur Förderung des Schweizerischen Literaturarchivs
Hallwylstrasse 15, CH-3003 Bern
www.sla-foederverein.ch
PC 69-66666-9